

stattungen wäre durchaus noch eine Konsultation von Erica Lanc, die am Bundesdenkmalamt das Corpus der mittelalterlichen Wandmalereien Österreichs ediert, von Vorteil gewesen. Es ist auffallend, daß mit wenigen Ausnahmen nur die Oberkirchen freskiert waren und daß ikonographische Programme mit Weltgerichtsthemen dominieren. Vergeblich sucht man allerdings in österreichischen Karnern die Darstellung der Vision des Propheten Ezechiel (Ezechiel 37,1-14) mit der Wiederbelebung des Totengebeins als Zeichen der Auferstehung des Fleisches. Diese Thematik scheint im Barock mehr den Krypten vorbehalten gewesen zu sein. Was barocke Freskierung betrifft, wie z. B. in Arzl im Pitztal (S. 169), scheint die Überlegung, es könnte Einflüsse aus der graphischen Kunst gegeben haben, nicht abwegig zu sein; hier zu nennen sind die diversen Ars Moriendi-Editionen, besonders die reich ausgestattete des David de la Vigne von 1694 unter dem Titel: Spiegel om wel te Sterven, Aanwyzende met Beeltenissen van het Leyden onses Zaligmaakers Jesu Christi, erschienen bei Johannes Stichter in Amsterdam, mit einer nicht minder prächtigen spanischen Ausgabe von 39 Kupferstichen zu Antwerpen, 1700, von Carlos Bundeto als „El espejo de la muerte“. Überhaupt gehörte die Barockgraphik noch mehr zu dieser Thematik herangezogen. Eine weitere wichtige Quelle zur Bedeutung und Gestaltwandlung der Karner ist in der Buchmalerei des ausgehenden Mittelalters zu finden, hier besonders in den Miniaturen und Randleisten der vielfältigen Stundenbücher des 15. Jahrhunderts als Illustrationen zum Totenoffizium. Besonders für die Niederlande und Frankreich müßten sich hier viele Exempla feststellen lassen, die sehr wohl auch Ausstrahlung in die süddeutsch-österreichische Region gehabt haben dürften.

Dankbar ist der Leser für das ausführliche Glossar. Die Literaturübersicht mit den wenigen Titeln macht deutlich, daß vorliegendes Werk eine dringlich benötigte Komplettierung der Architekturgeschichte Österreichs darstellt.

Göttweig

Gregor M. Lechner OSB

VIKTOR REDTENBACHER. *(K)ein Evangelimann. Die historische Brandlegung*. 77 Seiten, 26 Abbildungen. Verlag Verband der wissenschaftlichen Gesellschaften Österreichs (VWGÖ), Wien 1990, ISBN 3-85369-796-8.

Die Rede ist von der Verismo-Oper „Der Evangelimann“ des anfänglich an Wagner orientierten Komponisten Wilhelm Kienzl (1857–1941), die es im Verlauf von 40 Jahren zu über 5300 Aufführungen gebracht hat. Heute gibt es nur mehr selten Gesamtaufnahmen, doch einzelne Partien werden gerne im Rundfunk abgespielt. Die Erinnerung an die spezielle Altwiener Volkstypen Evangelimann wird eigentlich nur mehr durch die gleichnamige Oper bewahrt. Der Text beruht auf einer Novelle des Wiener Lokalhistorikers Leopold Florian Meißner (1835–1895), der knapp vor dem Uraufführungstag der Oper verstarb. Chiavacci Vincenz (1910) schildert in seinen Skizzen aus dem Alt- und Neu-Wiener Volksleben den Evangelimann als einen Hinterhofsänger, der ab dem Samstagnachmittag das jeweilige Sonntagsevangelium zu Gehör brachte. Kranke und ans Haus gebundene Bürger lohnten ihm diesen „Gottesdienstersatz“ mit in Papier gewickelten zugeworfenen Kreuzerstückchen, womit er seinen Lebensunterhalt fristete. Meißner war als Kommissär im Polizeidienst von Margarethen zu Wien tätig gewesen; so stellte er als „Journaldokter“ kurz vor seinem Ableben 42 Geschichten oder Novellen über Alt-Wien zusammen, die 1891 in Zeitungen Veröffentlichung fanden und schließlich bei Reclam bis 1927 erschienen. Da diese Geschichten auf Tatsachen beruhten, mußten oftmals Orte, Personen und Umstände verändert werden, um Rückschlüsse auf noch lebende Personen auszuschließen.

Die Hauptakteure der Oper sind neben dem Klosterpfleger Friedrich Engel, seiner Nichte Martha und deren Freundin Magdalena, die Brüder Johannes und Mathias Freudhofer.

Der Schauplatz ist St. Othmar, ein Klosterstift auf Bergeshöhen. Die Novellenhandlung im Telegrammstil: Zwei Brüder umwerben das Mädchen Martha; der Bevorzugte hält sich mit der Geliebten in einer Scheune auf, der Versmähnte zündet diese aus Rache an; infolge eines Justizirrtums wird der unschuldige Mathias als Brandstifter eingekerkert, das Mädchen geht in die Donau; der eigentliche Täter Johannes wird ruhelos; nach Jahrzehnten gesteht er, schon dem Tod nahe, einem Evangelimann (es ist sein haftentlassener Bruder) die Untat von einst; noch ehe der Böse verstirbt, wird ihm verziehen. Dieses spannend-rührselige Geschehen mit dem versöhnlichen Ende müßte im Gegensatz zum häufig gezeigten Bühnenbild mit Stift Dürnstein an der Donau richtigerweise in Göttweig und im nahen Hellerhof nächst Paudorf spielen. Viktor Redtenbacher ist in langwierigen Forschungen der historischen Wahrheit nachgegangen und hat in wahrlich kriminalologischen Recherchen und nicht selten waghalsigen Schlußfolgerungen Klarheit in die verworrene Geschichte gebracht. Spätestens seit der Jubiläumsausstellung 1983 in Göttweig ist jedoch der tatsächliche Ort der Handlung mit Göttweig und dem Hellerhof bekannt gewesen, auch wenn die Leute der Umgebung das Programmheft der Wiener Staatsoper (o. J.) mit dem Beitrag Redtenbachers „Der historische Kriminalfall“ kaum eingesehen hatten. Denn unter Nr. 1300 brachte der Katalog auf S. 727 das Textbuch der Opernuraufführung vom 4. V. 1895 aus dem Verlag Ed. Bote & G. Bock zu Berlin mit den notwendigen Hinweisen. Auch scheint dem Verfasser entgangen zu sein, daß 1983 zum Stiftsjubiläum am 25. Juni eine konzertante Freilichtaufführung vor der Freitreppe der Stiftskirche durch das NÖ. Tonkünstlerorchester unter Miltiades Caridis stattgefunden hat; Sänger waren: Thomas Moser als Mathias, Rudolf Kostas als Johannes, Jaroslav Stajnc als Justiziär, Axelle Gall als Magdalena und Joanna Boravska als Martha. Als Zwischenaktfüller erfolgte die Lesung aus Leopold Florian Meißners Wiener Sittenbildern „Aus den Papieren eines Polizeicommissärs“.

Ein Brief vom 16. X. 1866 aus dem Göttweiger Stiftsarchiv, geschrieben von P. Theodor Weinzettel OSB (1823–94) an Abt Engelbert Schwerdfeger (1846–72), lichtete letztendlich die Fragen um die Beteiligung der Familie Schwerdfeger mit ihren drei Söhnen Johann (1788–1842), Leopold (1791–1872) und Franz (1792–1866) an der Affäre. Es läßt sich erkennen, daß Meißner die historische Begebenheit um 8 Jahre verschoben hat, also den Brand von 1812 auf das Jahr 1820 datierte. Lediglich das Todesjahr von Franz ist mit 1866 beibehalten worden. Der eifersüchtige Franz Schwerdfeger hatte demnach den Brandanschlag auf seinen um ein Jahr älteren Bruder Leopold und die damals erst 15-jährige Justiziärstochter Maria Anna Alexia verübt. Die Schadensregelung mit dem Stift scheint sich in Absprachen mit Abt Altmann Arigler (1872–46) hinter verschlossenen Türen abgespielt zu haben, da Dokumente fehlen. Die Eltern Schwerdfeger dürften der Rederei wegen nach Walpersdorf weggezogen sein. Sohn Johann war im Stift Maurermeister, Franz hatte sich für etliche Zeit ins Ausland abgesetzt, und Leopold trat am 25. Oktober 1812 als Fr. Engelbert ins Stift ein, wurde später dessen Abt und weigerte sich laut Hofmeisterbrief, am Begräbnis seines Bruders Franz in Wien teilzunehmen. Daß sein damals plötzlicher Klostereintritt auf tiefe seelische Erschütterung mit „Abkehr vom weltlichen sündigen Leben“ zurückzuführen ist und die Suche nach „Trost des Glaubens“ dahinter steht, scheint mehr als romantische Interpretation.

Bei dem Abschnitt: Quellen-Literatur erscheint eine Fülle von Materialien und die Forschungsarbeit von Jahren ausgebreitet. Sie spiegelt die Sorgfalt und die Unnachgiebigkeit bei den Recherchen Redtenbachers sprechend wider. Schade nur, daß die Literatur unübersichtlich und ungewöhnlich abgedruckt wurde, weil sie sich nicht an die gängigen bibliographischen Regeln hält. Was nützen exakte Signaturangaben der benützten Bibliotheken, wenn Autoren hinter Erscheinungsjahren stehen, die Daten ohne Ortsangaben sind, aber oft mit Verlagsangaben erscheinen und nicht immer die neueste Lokalliteratur angeführt wird? Als Beispiel sei der Göttweiger Kirchenführer von 1956

genannt; der Jubiläumskatalog von 1983 fehlt vollständig. Der Verlagslektor hätte eigentlich vereinheitlichend wirken müssen. Wenn Hermeneutik bei Abb. 26 mit „Deutung alter Schriften“ wiedergegeben wird, ist dies eine unvollkommene „Übersetzung“, denn unter Hermeneutik ist vielmehr die wissenschaftliche Anleitung zur theologisch richtigen Erklärung der Hl. Schrift zu verstehen, sie kommt demnach in den theologischen Wissenschaften als Vorstufe der heutigen Exegese gleich.

Diese kleinen Schönheitsfehler sollen aber nicht die Forschungsergebnisse vieler Arbeitsjahre schmälern, zumal der „Evangelimann“ jetzt über Abt Engelbert Schwerdfeger noch stärkere Bindungen zu Göttweig hat. Darauf basierend, wäre eigentlich die Aufforderung zu einer jährlich wiederkehrenden Evangelimann-Aufführung im Stift gegeben, das auch ein Sängerknabeninstitut unterhält. Die Oper könnte durchaus zum „Jedermann“ von Göttweig werden.

Göttweig

Gregor Martin Lehner OSB

BARBARA SCHUH: *Jenseitigkeit in diesseitigen Formen, sozial- und mentalitätsgeschichtliche Aspekte spätmittelalterlicher Mirakelberichte*. In: Schriftenreihe des Instituts für Geschichte, Darstellungen-Band 3, Verlag Leykam Graz 1989, 112 S., ISBN 3-7011-0007-1; 34,80.

Hinter einem das Thema eher verschleiern den Buchtitel verbirgt sich eine Auswertung von 4 unterschiedlichen Mirakelbüchern des 15. bis 16. Jahrhunderts aus süddeutsch/österreichischen Wallfahrtsorten wie Altötting, St. Wolfgang am Abersee, St. Wolfgang am Burgholz und Maria Waldrast bei Matrei in Tirol. Diese Mirakelberichte dienen der Autorin dazu, Informationen über Wünsche, Gefühle, Sorgen und Ängste der beim Heiligen Hilfe suchenden Menschen aus allen (?) Gesellschaftsschichten zu erbringen. Als Zielvorstellung wird angegeben, exemplarisch aufzuzeigen, „auf welche Art und Weise quantitative und qualitative Methoden in der Geschichtsforschung miteinander verbunden und verquickt werden können, ohne dabei auf ‚Widersprüche‘ zu stoßen oder diese hervorzurufen“ (S. 8).

Die verschiedenen Intentionen der Pilger werden in aufschlußreichen Motivgruppen prozentuell erfaßt und graphisch dargestellt, etwa nach einem Unfall, bei unklarer Krankheit, organischer Krankheit, psychischer Erkrankung, Blindheit etc., Frauenleiden, wegen infektiöser Krankheit, Gefangenschaft oder Naturgewalt (S. 32); auch den Kategorien Frauen (S. 49), Männer (S. 50) und Kinder (S. 55) wurde Rechnung getragen. Wesentlich interessanter lesen sich die nach Jahren aufgegliederten Pilgerfrequenzen zu den einzelnen Wallfahrten: St. Wolfgang am Abersee (S. 78), Maria Waldrast (S. 80), Altötting (S. 82), kommend aus deren Einzugsgebieten. Letzere haben auf den Karten bedauerlicherweise keine Ortsangaben und werden nur bezüglich der Dichte und des Einzugsbereiches des Wallfahrerstroms erfaßt. Die diversen Schraffierungen bei den einzelnen Motivgruppen sind ohne Farbigkeit sehr schwer unterscheidbar. Eine breiter angelegte Auswahl der Wallfahrtsorte hätte sich als dienlich erwiesen, etwa durch die Hereinnahme von Bogenberg, Maria Hilf bei Passau oder auch Maria Plain, Birkenstein und Maria Eck, um in der Gegend zu bleiben. Sicherlich ist die Gattung „Mirakelbuch“ als eine bislang vernachlässigte Quelle einzustufen, umso wünschenswerter wäre ein größerer Einzugsbereich gewesen, nicht nur geographisch, sondern auch bis ins 18. Jahrhundert hinaufreichend, wo auch z. B. Maria Dorfen, Tuntenhausen, Weihenlinden usw. Material hätten liefern können. So sind die Ergebnisse trotz vieler Mühen, vor allem in der statistischen Aufarbeitung, irgendwie auf tönernen Füßen, und realienkundlich gesehen, muß man von vorläufigen Ausschnittforschungen bezüglich des spätmittelalterlichen Alltagslebens sprechen. Dies spürt auch die Autorin und weist auf das Nichtvorhandensein von Einzelarbeiten hin. Eines müßte in Zukunft beherzigt werden: